

Der Massenmensch

Autor(en): **Stauber, Jules**

Objektyp: **Illustration**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **93 (1967)**

Heft 21

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



TRAKTAT ÜBER DIE SPRACHE

Von Hanns U. Christen

Woran erkennt man eigentlich, daß jemand aus Basel kommt?

Jetzt werden Sie mich wahrscheinlich für leicht gestört halten, weil ich so etwas Dummes gefragt habe. Den Basler, werden Sie sagen, erkennt man an seiner Sprache.

Und woran erkennt man einen Hamburger Zimmermann? Den erkennt man, werden Sie sagen, an seiner Tracht.

Sehen Sie, das ist der Unterschied. Den Basler erkennt man an etwas, das er als kleiner Binggis im Elternhaus gelernt hat, und den Hamburger Zimmermann erkennt man an etwas, das er irgendwann einmal in einem Spezialgeschäft für Hamburger Zimmerleute gekauft hat. Während nun aber der Hamburger Zimmermann seine Tracht sehr sorgfältig pflegt, ihr stets die richtigen Rümpfe einhämmert, die Hosen abends sorgsam nebens Bett stellt und den Hut von Zeit zu Zeit unter einen Traktor legt, damit er die richtige Wellenlinie hat – während dem geht man in Basel hin und verhunzt die Sprache.

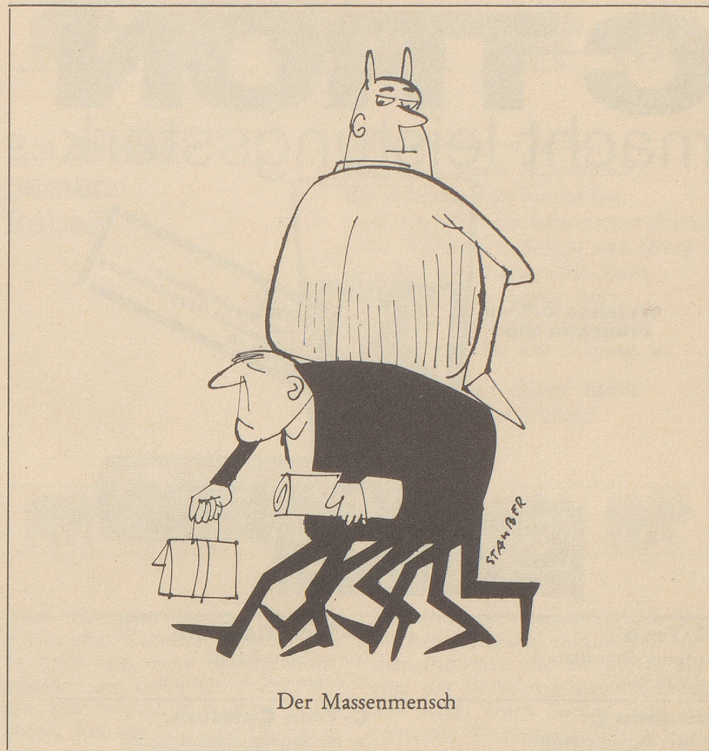
Wenn Sie einmal nach Basel kommen und den ungeheuren Verlockungen seines Nachtlebens, beste-

hend aus ein paar auf Monate im voraus reservierten Stripteaseusen und einer vermutlich aus Ihrem Heimatdorf zugereisten Animierradame, erfolgreich zu widerstehen vermögen – dann nehmen Sie einmal wagemutig an irgend einer Versammlung irgend eines bedeutenden Vereines oder gar einer Gesellschaft teil. Zunächst werden Sie hören, daß die Mehrzahl der Sprechenden ebenfalls aus der Nähe Ihres Heimatdorfes kommen. Das ist bei einer Stadt, die so viel geistige Größen für die Forschung und den Vertrieb in den chemischen Fabriken (pardon: Unternehmen von Welt-ruf) benötigt, nicht anders zu erwarten. Denn wohin sollen sich die geistigen Größen der Dörfer wenden, wenn nicht zur Chemie? Seit es keine Reisläuferei und keine Kolonien mehr gibt? Dann aber werden Sie auch einige Leute hören, die Ihnen wie Basler vorkommen, weil sie ähnlich sprechen wie der C. F. Vaucher vom Fernsehen oder der Cés Keiser vom Opus 4. Aber Sie werden recht verwundert darüber sein, daß diese Leute, die Sie für Basler halten, einen so merkwürdigen Dialekt sprechen. Darin wimmelt es von Ausdrücken, die geradenwegs aus dem Schriftdeutschen übernommen und schlecht übersetzt sind – es wimmelt von Partizipien, die es im Baseldeutschen überhaupt nicht gibt – es wimmelt von Wendungen, die nach Papier rascheln, obschon sie gesprochen und nicht gedruckt sind – es wimmelt weiter von Wörtern, die ein anständiger Mensch überhaupt nicht in den Mund nimmt, außer er sei in der Werbung tätig (und wie kann er bei diesem Beruf anständig bleiben?) – und es wimmelt von Satzkonstruktionen, die alles andere als Dialekt sind, undsoweiter. Und das, bitte sehr, kommt aus dem Munde von Baslern, die sich fürchterlich viel auf ihre Sprache einbilden und nur mit verhöhlenem Lächeln auf Menschen herablicken, die das Baseldeutsch noch nicht so herrlich beherrschen wie sie selber, weil die zum Beispiel aus Waiblingen oder aus Neustadt an der Weinstraße oder aus Haguenuau oder aus Rixheim zugewandert sind. Wobei diese Lächler ganz vergessen, daß etwa ihre eigene Großmutter als Dienstmagd aus Waiblingen oder Rixheim nach Basel kam, oder als Professorengattin aus Neustadt an der Weinstraße, oder als Köchin aus Haguenuau.

Wenn Sie todesmutig sind, dann können Sie sich auch einmal anhören, wie in Basel die Lokalpoli-



Hersteller: Brauerei Uster



tiker sprechen. Falls das überhaupt noch Basler sind. Aber, wie gesagt, dazu gehört Mut, und vorteilhafterweise eine mittlere Flasche mit Cognac. Zur Stärkung des Magens. Wenn die Not groß ist, pflegt in Kulturstaaten meist ein Retter zu kommen. Das ist nicht verwunderlich. Käme er schon früher, so würde man ihn nicht Retter nennen, sondern ihn mit Störenfried und Stänkerer bezeichnen.

Retter in der Not des Basler Dialektes, beziehungsweise der Basler Dialekte (denn es gibt mehrere), sind zum Glück bereits gekommen. Der erste und berühmteste von ihnen ist Fridolin, den Sie ja alle kennen, weil er in den Nebelspalter schreibt. Seit Jahr und Tag zeigt er der Bevölkerung, was gepflegtes altes Baseldeutsch ist, und daß er das nicht für die Katz tut, beweist der Erfolg, den er bei vielen Gutgesinnten schon längst hat. Gemeinsam mit Peter Pee hat er «e Baseldytsch-Sammlig» herausgegeben, die ich Ihnen zur Lektüre empfehlen kann, wenn Sie mehr über das klassische Baseldeutsch wissen möchten. Es ist ein gar köstlich Buch.

Ein weiterer Retter ist der Dr. Rudolf Suter. Er ist Feuilleton-Redaktor an den «Basler Nachrichten», was ein Posten ist, der verpflichtet. Er hat kürzlich einen Artikel geschrieben, in dem er sagte, daß nichts den Charakter eines Menschen so verrät, aber auch so bildet, wie gerade die Sprache. Und das ist in Basel das Baseldeutsch. Wer den Artikel las und nicht in sich ging und sich nun bemüht, anständiges Baseldeutsch zu lernen und zu sprechen, der ist entweder ein Auswärtiger, der sich nicht assimilieren will, oder einfach ein Böse-

wicht, dem die Sprache wurscht ist.

Man kann das Rad der Sprachgeschichte natürlich nicht zurückdrehen und heute wieder so sprechen, wie es einst die Basler taten, als sie noch in jenen Häusern wohnten, in denen heute die staatlichen Bureaux Basels so deplaciert sind. Aber man kann dafür sorgen, daß man eine Sprache spricht, die nicht verwildert und verschlagertextet und werbeslogant und versportjargont und verfernseht und sonstwie versaut ist. Ich habe die Erfahrung gemacht: wenn man es den Leuten richtig sagt, merken sie's. Und wenn sie's merken, schämen sie sich. Und wenn sie sich schämen, versuchen sie sich zu bessern. Und damit ist bereits viel geholfen. Wenn ein Redner, der auf Baseldeutsch jeden Relativsatz mit «der» oder «die» anfängt, statt richtig mit «wo» – wenn der riskiert, daß er aus der Versammlung ständig korrigiert wird – also dann wird er so etwas nicht mehr falsch tun. Und wenn an Diskussionen jemand aufsteht und auf Fehler im Baseldeutsch der Votanten hinweist, statt nur dumme Fragen zu stellen, die längst zuvor schon beantwortet wurden – dann wird's auch besser. Und wenn man in den Schulen den Dialekt nicht nur als bodenständig lobt, sondern auch gelegentlich einmal spricht – und zwar richtig – dann wird's ebenfalls besser. Und wenn die Politiker endlich einmal lernen müssen, ihre Reden in anständigem Dialekt zu halten, statt sie vom schriftdeutschen Manuskript miserabel in ein dialektisch gefärbtes Kauderwelsch zu übertragen, dann bessert's auch.

Die Frage ist nur: wann endlich?